

Peter Anselm Riedl*

Heidelberg – Bamberg – Regensburg – Lübeck

Eine vergleichende Untersuchung unter dem Aspekt der Erhaltung der historischen Stadtbilder**

Die Stadt in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung hat, man darf sagen, etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist und wenn man weiß, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben.

Johann Wolfgang von Goethe über Heidelberg im August 1797

Vorwort

Diese vergleichende Untersuchung wurde 1973 im Auftrag der Stadt Heidelberg geschrieben. Sie sollte Argumente für die Durchsetzung der damals verfolgten Absicht liefern, die Heidelberger Altstadt in ein nationales Schutzprogramm einzubeziehen. Dieses Ziel wurde zwar nie erreicht, die Idee des Schutzes und der Pflege Alt-Heidelbergs wurde gleichwohl zu einem zunehmend wichtigen Leitwert kommunalpolitischen Planens und Handelns.

Man kann gewiss nicht behaupten, daß alles, was seit Anfang der siebziger Jahre in Heidelberg gebaut, restauriert und rekonstruiert wurde, hohen denkmal- und stadtbildpflegerischen Ansprüchen genügt, aber man darf insgesamt doch mit Befriedigung eine umfassende, sich in zahlreichen glücklichen Maßnahmen äußernde Sensibilisierung für die besonderen Qualitäten unserer Stadt feststellen.

Wenn dieses vor fast einem Jahrzehnt formulierte Gutachten in unveränderte Form veröffentlicht wird, dann geschieht dies, um die Nachfrage von seiten einheimischer und auswärtiger Interessen befriedigen zu können. Es geschieht aber auch, um einen Diskussionsstand zu dokumentieren, der in Einzelheiten nicht mehr aktuell sein mag, insgesamt aber kaum verjährt sein dürfte.

Heidelberg, im November 1982

Peter Anselm Riedl

* Dr. P. A. R. ist Ordinarius für Neuere und Neueste Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg

** Auszugsweiser Abdruck aus Heft 14 der vom Verfasser herausgegebenen Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg. Auf die Einzelausführungen über die Vergleichsstädte mußte aus Platzgründen verzichtet werden.

Vorbemerkung zur Methode

Erbracht werden soll der Nachweis, daß die Heidelberger Altstadt zu der kleinen Gruppe historischer urbaner Gefüge gehört, die – im Hinblick auf ihren internationalen Rang – besonderer nationaler Fürsorge würdig sind.

Dieser Nachweis erfordert einen doppelten methodischen Ansatz. Einmal gilt es, *deskriptiv* die Eigenarten der Heidelberger Altstadt zu verdeutlichen, zum zweiten *komparatistisch* die spezifischen Qualitäten gegen jene der konkurrierenden Städte – nämlich Bamberg, Regensburg und Lübeck – anzusetzen. Die deskriptive Abhandlung hat historische und morphologische Fakten zu berücksichtigen, denn ein geschichtlich gewachsenes Gebilde läßt sich schwer als bloße Sachgegebenheit beschreiben. Die komparatistische Analyse hat sich an der Einsicht zu orientieren, daß sowohl Übereinstimmungen als auch Gegensätze spezifische Werte konstituieren können.

Untersuchungen der vorliegenden Art können sich nur bedingt auf eine kunsthistorische Forschungstradition berufen. Auch juristisch handelt es sich um ein wenig gesichertes Terrain; zwar bieten die jüngsten Denkmalschutzgesetze mancherlei Hilfen, doch fehlt es fast durchweg noch an der Praxis. Die juristischen Aspekte können hier begreiflicherweise nicht diskutiert werden, ebensowenig die sozioökonomischen oder sozialpsychologischen.

Daß ästhetische Aussagen nicht eigentlich objektivierbar sind, ist eine unbreitbare Tatsache. Durch komparatistische Eingrenzung lassen sich allerdings Bestimmungswerte erzielen, die im Rahmen gegebener Konventionen größere Fehler ausschließen. Die Schönheit einer Stadt läßt sich nicht als absolute Größe definieren, wohl aber durch die Benennung von Eigenarten, die zu denen anderer Städte in beschreibbarer Relation stehen. Es gilt nachzuweisen, daß die Heidelberger Altstadt Qualitäten besitzt, die – auf welche Weise auch immer – dem von den konkurrierenden Städten gesetzten Standard entsprechen.

Die Heidelberger Altstadt

Geographische Lage, allgemeine Gestalt, Abgrenzung gegenüber der Gesamtstadt

Die Heidelberger Altstadt liegt auf dem Schwemmsandkeil, den der aus dem Odenwald zur Oberrheinischen Tiefebene durchbrechende Neckar an seiner Südflanke entstehen ließ. Im Süden erhebt sich der 568 m hohe Königstuhl mit dem zum Flußtal und nach Nordwesten hin vorstoßenden Nasen Molkenkur, Jettenbühl und Gaisberg. Im Norden steigt unmittelbar hinter dem Flußufer die 374 bzw. 440 m hohe Gruppe von Michelsberg und Heiligenberg auf. Der nördliche Uferstreifen ist, der geographischen Situation gemäß, nur spärlich bebaut. Dagegen ist das fast plane, sanft zum Fluß hin geneigte Terrain zwischen Neckar und Königstuhlhang intensiv genutzt. Im natürlichen Schutz von Berg und Fluß erstreckt sich ein fast 1900 m langes und durchschnittlich 450 m breites urbanes Gebilde, das sich, der Geländedeformation entsprechend, nach Osten hin konisch verengt.

Wichtige Straßenzüge folgen der geographisch vorgezeichneten Richtung: die sich im Stadtgrundriß als eine Art Rückgrat darstellende Hauptstraße, nördlich davon die das Ufer begleitenden Straßen Neckarstaden und Am Hackteufel (B 37), südlich, am Fuß des Berghanges, die Friedrich-Ebert-Anlage und ihre östlichen indirekten Fortsetzungen. Ein System von Querstraßen sorgt für die Verbindung dieser annähernd in West-Ost-Richtung verlaufenden Straßen. Ein Blick auf den Stadtgrundriß genügt, um zwischen dem östlichen Teil der Altstadt – begrenzt durch den Neckar im Norden, den Berghang im Süden und die Linie Grabengasse/Marstallstraße – und dem westlich anschließenden Bezirk – begrenzt wiederum vom Neckar im Norden und dem Berghang im Süden, sowie der Linie Sophienstraße/Bismarckplatz im Westen – einen prinzipiellen morphologischen Unterschied auszumachen: Der östliche Teil ist stärker differenziert, die Blöcke sind auffallend klein, die Zahl der Straßen und Gassen ist relativ groß; der westliche Teil ist gröber strukturiert und ärmer an Verkehrswegen. In dieser Differenz manifestiert sich, wie zu zeigen sein wird, Stadtgeschichte. Allerdings läßt schon der Grundriß erkennen, was die nähere Prüfung der Bebauung ergibt: Der westliche Bezirk ist in vieler Hinsicht organische Fortsetzung des östlichen. Die Anbindung des Straßensystems und die Einhaltung der Bebauungshöhe bezeugen solchen Zusammenhang. Klar ist die Zäsur im Bereich von Sophienstraße und Bismarckplatz;

hier stoßen die West-Ost-Verbindungen auf einen den Neckar überbrückenden Nord-Süd-Straßenzug, der die beiderseits des Flusses westlich vom Odenwaldhang gelegenen Stadtteile verbindet. Diese Stadtteile sind ebensowenig Gegenstand der vorliegenden Untersuchung wie das westlich an den Bereich Sophienstraße/Bismarckplatz anschließende Bergheimer Viertel.

Im Folgenden werden der östliche Altstadtbereich als Ur-Altstadt, der westliche als alte Vorstadt bezeichnet. Der geläufige Terminus „Kernaltstadt“ scheint mir aus formalen Gründen für den östlichen Altstadtbezirk unangemessen, handelt es sich doch nicht um einen urbanistischen Keim, um den herum sich jüngere Teile gruppieren konnten, vielmehr um ein nur nach einer Seite entwicklungsfähiges – und auch erweitertes – Gebilde. *Ur-Altstadt und alte Vorstadt formieren gemeinsam die Heidelberger Altstadt.* Über die unterschiedliche Wertigkeit der beiden Teile wird später zu berichten sein.

Die allgemeinen morphologischen Überlegungen müssen noch einigen Fakten Rechnung tragen, die ebenfalls an anderer Stelle genauer kommentiert werden. Auf Grund der besonderen topographischen Gegebenheiten ist die Heidelberger Altstadt ohne Mühe von schräg oben zu überschauen, und zwar von beiden Hangseiten her. Diese besondere Weise der Rezeption wird keineswegs nur von auswärtigen Besuchern bevorzugt, sondern, wie die Spaziergängerströme am Philosophenweg und Schloßberghang beweisen, auch von der einheimischen Bevölkerung. Es existiert so etwas wie ein Verhältnis zwischen einer inszenierten Sache und einem zu den blickgünstigsten Rängen drängenden Publikum. Der speziellen Situation ist zu danken, daß die jüngeren Stadtteile in der Ebene im wortwörtlichen Sinne nur am Rande mitregistriert werden.

Eine andere Tatsache muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden: Die Altstadt hat in der Ruine des Schlosses einen markanten Kulminationspunkt. Das wirkt sich in doppeltem Sinne aus: Einmal erscheint das Schloß vom Fluß oder vom Heiligenberghang her gesehen als machtvolle Bekrönung des Stadtgefüges; zum anderen ist das Schloß seinerseits exponierter Ort für die Nahbetrachtung der Altstadt. Das Verhältnis Schloß-Altstadt ist ein konstitutiver Wert für die Wirkung des Heidelberger Stadtbildes. Und gerade am Schloß wird die Einbettung von Architektur in die Landschaft sinnenfällig: Was für die Altstadt im ganzen gilt, zeigt sich an der Schloßruine paradigmatisch. Bleibt zu erwähnen, daß die Bebauung an der

Südflanke der Altstadt namentlich in der Zone Klingenteich/Schloßberg hangwärts ausgreift. Sie ist aber nirgends so dicht, daß sie die Dominanz des Schlosses und des Hangbewuchses brechen könnte.

Zur Stadtgeschichte

Zum besseren Verständnis der bisherigen Darlegungen und zur Fundierung der folgenden Ortsbeschreibung sind einige Bemerkungen zur Stadtgeschichte nötig.

Gemessen an der Siedlungsgeschichte der Gegend, ist Heidelberg eine verhältnismäßig junge Stadt. Die römische Niederlassung lag nicht im Bereich der heutigen Altstadt, vielmehr weiter westwärts an der großen Versorgungsstraße in der Rhein-Neckar-Ebene (die römische Brücke überquerte den Neckar auf der Höhe der Stadtteile Bergheim und Neuenheim). Die Gegend des Neckardurchbruchs in die Oberrheinische Tiefebene war freilich schon in Stein- und Bronzezeit besiedelt gewesen. Der Heiligenberg spielte in vorchristlicher Zeit eine Rolle, von der heute noch Reste keltischer Ringwälle zeugen. Die Karolingerzeit sah auf der Kuppe des Heiligenberges als Lorscher Tochtergründung ein Kloster entstehen, das in frühromanischer Zeit imposante Erweiterungen erfuhr; heute ist das Michaelskloster – genau wie das auf der Kuppe des Michelsberges gelegene kleinere Stephanskloster – Ruine.

Gegenüber dem mönchischen Heiligenberg errichteten die Wormser Bischöfe, seit 1011 Herren der Grafschaft Lobdengau, wohl noch im 11. Jahrhundert eine Burg auf dem Jettenbühl des Königstuhles. 1149 zunächst dem Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen übertragen, kam das untere Neckarland und mit ihm die Burg 1225 als Wormser Lehen an den wittelsbachischen Pfalzgrafen Ludwig von Bayern. In dieser Phase hatte sich im Tal bereits eine – in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts urkundlich erstmals erwähnte – Stadt herausgebildet, die den Keim des späteren Gemeinwesens formieren sollte. Ihre Struktur war von der geographischen Situation vorgezeichnet, ihre Begrenzung entsprach dem oben über die Ur-Altstadt Gesagten. Nur nach Westen hin boten sich Ausdehnungsmöglichkeiten, die seit dem letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts auch genutzt wurden. Damals erweiterte Kurfürst Ruprecht II. die Stadt um die bis ungefähr an die heutige Linie Sophienstraße/Bismarckplatz reichende Vorstadt.

Heidelberg genoß zu dieser Zeit zwei bemerkenswerte Privilegien: Einmal war es – seit 1329 – kurfürstliche Residenz, zum zweiten beherr-

bergte es – seit 1386 – eine Universität. Diese beiden Institutionen sollten für die Jahrhunderte die Geschichte der Stadt entscheidend mitbestimmen. Die Burg auf dem Jettenbühl wurde, den wachsenden Ansprüchen des Hofes gemäß, im Zuge einer langen Serie von Erweiterungen und Veränderungen bis ins 17. Jahrhundert hinein in eine kolossale Anlage verwandelt, die mittelalterliche Wehrhaftigkeit verband und zusammen mit dem zu Beginn des 17. Jahrhunderts angelegten weitläufigen Garten, dem Hortus Palatinus, zu den aufwendigsten Residenzen Europas zählte.

Zu Füßen des Schlosses breitete sich innerhalb der bereits im Mittelalter gesetzten Grenzen eine architektonisch reich differenzierte Stadt. Matthäus Merians Stich von 1620 zeigt die von turmbewehrten Mauern umfriedete und mit dem nördlichen Neckarufer durch eine überdachte Brücke verbundene Siedlung. Unter den Kirchen dominieren die gotische Heiliggeistkirche auf dem Markt und die weiter im Westen hangwärts gelegene Peterskirche. Die kleineren, meist bürgerlichen Bauten sind überwiegend spitzgiebelige Fachwerkkonstruktionen, die offiziellen Gebäude aufwendige Hausteingebäude, deren neuere, wie der Marstall oder das Universitätsgebäude Casimiranum, an Reichtum des Formenapparates mit dem Schlosse wetteifern. Nach Westen zu, also im Bereich der Vorstadt, verdünnt sich die Bebauung, wird das Dächergerwirr lichter. Bemerkenswert ist, wie sehr bei aller architektonischen Vielfalt das Bild des Schlosses von fortifikatorischen Zügen geprägt wird.

Der von Merian überlieferte Zustand wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts durch kriegerische Ereignisse verändert. Es war ein Pfälzer Kurfürst, Friedrich V., der als Haupt der Protestantischen Union nach der Annahme der böhmischen Königskrone unmittelbar in die Anfänge des Dreißigjährigen Krieges verwickelt war. Eine 1622 von den kaiserlichen Gruppen unter Tilly durchgeführte Strafaktion, deren Hergang wiederum durch einen Merianstich überliefert ist, führte zu schweren Zerstörungen. Wesentlich gravierender waren allerdings die Folgen des Krieges, den Ludwig XIV. von Frankreich um das Erbe seiner Schwägerin Liselotte von der Pfalz führte. 1689 und 1693 wurden Schloß und Stadt brannt und in ein Trümmerfeld verwandelt. Kurfürst Johann Wilhelm aus der katholischen Wittelsbacher Linie Pfalz-Neuburg, mehr in Düsseldorf zuhause als in Heidelberg, wagte sich nach dem Frieden von Ryswick an die Regenerierung der Kurpfalz. Für Heidelberg hatte er hochfliegende Pläne: Das alte Schloß sollte

wiederaufgebaut und durch eine Rampe mit der Stadt verbunden werden; eine neue kolossale Residenz sollte in der Ebene vor der Stadt errichtet werden. Politische Widrigkeiten verhinderten die Verwirklichung dieser Projekte. Immerhin entstand aus dem Trümmern ein neues Heidelberg, welches nun freilich nicht den Maximen barocken Repräsentations- und Ordnungsdenkens entsprach, vielmehr einer aus der Not geborenen Tugend. Die topographische und die wirtschaftliche Situation erlaubten nur bedingt eine Dispositionsänderung des Stadtgrundrisses. So behielt man die alten Straßenzüge im wesentlichen bei, folgte in vielen Fällen der ursprünglichen Parzellierung und nutzte, soweit es anging, sogar Reste alter Bauten.

Auf einige neue wirkungsvolle Akzente verzichtete das Barockzeitalter nicht: Mit dem Universitätsplatz und dem Jesuitenviertel wußte man urbanistische Gegenwerte zum Markt mit der im Grundbestand erhaltenen und jetzt mit barockem Dach und Helm ausgestatteten Heiliggeistkirche zu schaffen. Der Konfessionsstreit um die Nutzung dieser Kirche führte übrigens zu jenem schweren Zerwürfnis zwischen Kurfürst Karl Philipp und den Heidelberger Protestanten, das 1720 mit der Verlegung der Residenz nach Mannheim endete und für Heidelberg einen Verfall in Provinzialität einleitete.

Außer der Heiliggeistkirche hatten nur wenige Bauten dank ihrer Massivität den Erbfolgekrieg überdauert: so die gotische Peterskirche und die nach dem Dreißigjährigen Krieg errichtete Providenzkirche, der sogenannte Hexenturm (ein Rest der mittelalterlichen Befestigung), das fälschlich als „Marstall“ populär gewordene Zeughaus am Neckarufer, das Haus „Zum Ritter“ gegenüber der Heiliggeistkirche, der Hof der Wormser Bischöfe in der Hauptstraße westlich des Universitätsplatzes; alle haben sich später mehr oder minder einschneidende Veränderungen gefallen lassen müssen.

Herausragende Leistungen der Wiederaufbau-epoche sind die Jesuitenkirche mit dem angeschlossenen Kolleg und eine Reihe öffentlicher und privater Bauten, wie die Alte Universität, das Rathaus, das Rischerhaus, die Hofapotheke, das spätere Großherzogliche Palais in der Ur Altstadt, das Palais Morass, das Haus „Zum Riesen“ und das Anna-Spital mit seiner Kirche in der Vorstadt. Auch in der Zeit nach dem Wegzug des Hofes entstanden einige beachtliche Bauten: die Fassaden der Jesuiten- und der Annakirche, das Seminarium Carolinum (Collegium Academicum), die Alte Brücke und das Karlstor ganz im Osten der Stadt. Architekturen dieser

Art waren allerdings Ausnahmen! *Stadtbildbestimmend* wurde die lange Serie vergleichsweise bescheidener Wohnbauten, deren Eigentümlichkeiten später zu charakterisieren sein werden.

Im Zuge napoleonischer Umschichtungen hörte die Pfalz endgültig zu existieren auf. 1803 fiel Heidelberg mit dem rechtsrheinischen Umland an das Großherzogtum Baden. Dank der Rekonstituierung der Universität durch den aufklärerisch gestimmten Regenten Karl Friedrich von Baden erlebte die Stadt eine neue und erstaunliche Blüte.

Ein Johann Heinrich Voss, Friedrich Creuzer, Joseph Görres wirkten an der Universität, Clemens Brentano und Achim von Arnim edierten 1805 den ersten Band ihrer Volksliedsammlung „Des Knaben Wunderhorn“, 1807 fand die Stadt im jungen Eichendorff einen enthusiastischen Bewunderer. Was sich in den 1780 niedergeschriebenen Sätzen Wilhelm Heineses ankündigt: „O du ewige Zeit ... Wer deine zerstörende Hand sehen will, der komme nach Heidelberg und betrachte die rührenden Trümmer des Schlosses; wie alte teutsche Größe und Herrlichkeit verwünscht daliegt, die noch Bruchstücke der leichten und zierlichen Fassaden zeigen und starke, zusammengekittete Turmfelsen ... Ich bin in der Schattenwelt, und um mich graues Altertum, o wie selig könnte hier ein von Drangsalen Umrungener seine Leiden ausweinen“, was in solchen Sätzen als gewandeltes Wirklichkeitsverständnis aufscheint, sollte Generationen hindurch beunruhigen: Erfahrung von Geschichte als subjektives Erleben, Begegnung mit dem Vergangenen als Verweis auf allgemeine, aber jeweils nur individuell empfindbare Grundsituationen. Im Zeichen solcher romantischer Leitmotive ließ sich Vergangenheit als Wert entdecken, an dem sich Gelehrsamkeit und schöpferische Phantasie gleichermaßen entzünden konnten.

Der Jurist Thibaut wurde zu einem Wiedererwecker der alten Musik, die Gebrüder Boisseree transferierten 1810 ihre Sammlung altniederländischer und altkölnischer Bilder in das ehemalige Palais Sickingen am Karlsplatz und der französische Graf Charles de Graimberg nahm im gleichen Jahr seinen Kampf um die Pflege der Schloßruine auf. Von Thibaut gingen starke Wirkungen auf Carl Maria von Weber und Robert Schumann aus, Graimberg wurde zu einem der Begründer der Denkmalpflege und die Boisserees schließlich gaben der Kunstgeschichtswissenschaft entscheidende Impulse. Goethe, nach seiner Jugendbegeisterung für die deutsche Gotik in den Bann südlicher Klassik

gezogen, versenkte sich 1814 bewundernd in die Boisseréesche Kollektion und bekannte, einer „neuen, ewigen Jugend“ begegnet zu sein. Nicht nur für die Rezeption alter Kunst ist die Bedeutung Heidelbergs groß. Die Stadt hat auch Maler von Rang hervorgebracht: Carl Philipp Fohr, Carl Rottmann und Ernst Fries behaupten ihren festen Platz in der Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Auf die Rolle der Heidelberger Universität im 19. Jahrhundert sei wenigstens durch die Nennung einiger illustrierter Namen verwiesen: die der Geisteswissenschaftler Schlosser, Gervinus, Häusser und Kuno Fischer, der Naturwissenschaftler Bunsen, Kirchhoff und Helmholtz und des Mediziners Kussmaul.

Der künstlerisch-wissenschaftliche Aufschwung hat in der äußeren Erscheinung der Stadt keinen adäquaten Ausdruck gefunden. Zwar haben Spätklassizismus, Biedermeier und Historismus Heidelberg einige interessante Bauten geschenkt und, vor allem im Bereich der Vorstadt, bestehende Lücken gefüllt; an der vorgegebenen Gesamtsituation haben sie indessen verhältnismäßig wenig geändert. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt die Vorstadt – durch die neue Verkehrserschließung via Eisenbahn motiviert – nach Westen hin eine (der Sophienstraßenfront entsprechende) Fassade. Ungeachtet dessen begann sich ein Prozeß der Erweiterung zu vollziehen, der bis heute anhält. Eingemeindungen und Neubebauungen ließen Heidelberg tief in die Ebene hinaus sowie nach Süden und Norden wachsen. Die historische Region wurde mehr und mehr zu einem Annex des neuentstandenen und weiterentstehenden Gebildes und geriet damit funktionell in Bedrängnis.

Auf die Beschreibung der wirtschaftlichen und sozialen Aspekte der Gegenwartssituation wird hier verzichtet. Was die städtebauliche Lage angeht, läßt sich summarisch feststellen, daß mit der Aufwertung der westlichen Stadtteile eine Degeneration der Altstadt Hand in Hand ging. Die ständig wachsende Verkehrsbelastung tat und tut ein übriges.

Entscheidendes Kriterium der jüngsten Geschichte ist das Faktum, daß *Heidelbergs Altstadt im Zweiten Weltkrieg – im Gegensatz zu den meisten anderen deutschen Städten vergleichbarer Größe – keine nennenswerten Schäden erlitten hat. Allein davon ließe sich die Forderung nach einem besonderen Schutz ableiten.*

Eine Einheitlichkeit der Altstadt läßt sich zwar nur mit gewissen Einschränkungen behaupten: Bauten wie die Universitätsbibliothek, die Neue Universität, das Marstall-Kollegiengebäude, der

neue Rathausflügel oder das Parkhaus am Kornmarkt dokumentieren recht resolute Eingriffe in die historische Substanz. Aber diese Eingriffe halten sich bislang glücklicherweise in Grenzen, die einen künftigen umfassenden Schutz möglich und nötig erscheinen lassen.

Die bauliche Struktur der Heidelberger Altstadt

Wichtige Grundlage der folgenden Ausführungen ist eine vom Kunsthistorischen Institut der Universität Heidelberg unter meiner Leitung durchgeführte Erhebung, deren Ziele die beschreibende und photographische Registrierung und Klassifizierung der Gebäude in der Heidelberger Altstadt waren. Im Bereich der Ur-Altstadt wurde jedes Gebäude erfaßt, im Bereich der alten Vorstadt der kunsthistorisch und für die Ensemblewirkung interessante Bestand. Aus den angeführten Gründen rechtfertigt sich die getrennte Behandlung der beiden Stadtzonen. Allerdings sei noch einmal auf die enge Verflechtung dieser Zonen hingewiesen, die sich nicht zuletzt im Übergangscharakter des Bereiches zwischen Grabengasse/Marstallstraße und Theaterstraße/Schiffgasse manifestiert.

Die Erhebung konnte sich weitgehend auf die Außenarchitektur beschränken – genauer: auf Fassaden- und Dachstrukturen –, da Innenarchitektur und Einrichtung nur in wenigen Fällen das Maß des Beachtenswerten erreichen. Alte Hofanlagen sind in Heidelberg fast ausnahmslos späterer Verbauung zum Opfer gefallen; im übrigen stehen in den engen Blöcken der ältesten Quartiere viele Häuser rückenbündig. Die *Klassifizierungsarbeit* führte zur Ausbildung eines den lokalen Gegebenheiten Rechnung tragenden Schemas. Demnach sind zu unterscheiden:

Kategorie 1: Bauwerke internationaler Bedeutung;

Kategorie 2: Bauwerke überregionaler Bedeutung;

Kategorie 3: ortsbildprägende Gebäude:

a) ortsbildprägende Bauten höherer Qualität oder guten Erhaltungszustandes;

b) ortsbildprägende Bauten geringerer Qualität oder schlechter Erhaltungszustandes;

Kategorie 4: kunsthistorisch uninteressante oder aus technischen Gründen nicht konservierbare Bauten.

Motiv der Untergliederung der Kategorie 3 war die im Laufe der Arbeit gewonnene Überzeu-

gung von der prinzipiellen Schutzwürdigkeit *aller* für das Ortsbild typischen und folglich wichtigen Bauten. Spätere Verunstaltungen (etwa durch Ladeneinbauten oder Aufstockungen) bei qualitativ volleren Häusern werden bei minder ansehnlichen häufig durch guten Erhaltungszustand aufgewogen. Es wäre mithin möglich, den Originalzustand der besseren Bauten zu rekonstruieren, und es wäre unverantwortlich, mässigere, jedoch intakte zu opfern.

Die bauliche Struktur der Ur-Altstadt (Denkmalzone I)

Die Ur-Altstadt, überragt von der Ruine des Schlosses, besitzt einige Bauten, die, was künstlerischen Rang und historische Bedeutung angeht, mit dem Schloß zu konkurrieren vermögen. Vornehmstes Monument ist die den Marktplatz und die östliche Hauptstraße beherrschende Heiliggeistkirche, deren Masse nur in der Jesuitenkirche ihren Widerpart findet. Die ursprüngliche multifunktionale Heiliggeistkirche (sie war Pfarrkirche, Kollegiatstiftskirche, Grablege der pfälzischen Kurfürsten und Hort der 1632 von Tilly entführten Bibliotheca Palatina) hält mit dem aufgehenden Mauerwerk die Erinnerung an die mittelalterliche Vergangenheit Heidelbergs lebendig; ihr mächtiges Mansarddach und ihr geschweifeter Turmhelm sind Dokumente der Wiederaufbau epoche nach dem Erbfolgekrieg. Die Jesuitenkirche reflektiert den Geist des 18. Jahrhunderts und verweist durch originelle stilistische Anspielungen zugleich auf ältere Architekturtraditionen. Beide Sakralbauten verkörpern einen durchaus internationalen Qualitätsstandard.

Unter den Profanbauten wird am ehesten die 1592 datierte Fassade des Hauses „Zum Ritter“ solchem Maßstab gerecht, ein bürgerliches Pendant zur aristokratischen Architektur des Ottheinrichbaues. Vorzüglich proportioniert und wirkungsvoll gegliedert ist die zu Anfang des 18. Jahrhunderts entstandene Alte Universität; einfacher behandelt sind die gleichzeitigen Gebäude des Jesuitenkollegs und des Seminarhauses. Höchst beachtliche Zeugnisse barocker Baukunst sind das (leider beiderseits angestückte) Rathaus, die Hofapotheke, das Palais Rischer in der Unteren Straße, das Großherzogliche Palais am Karlsplatz, das Buhlsche Haus und das Palais Weimar in der östlichen Hauptstraße, das Seminarium Carolinum in der Seminarstraße und einige andere Monumente. Die Spätphase des 18. Jahrhunderts wird durch die Alte Brücke mit dem Brückentor und das Karlstor einprägsam repräsentiert.

Die genannten Bauten fungieren innerhalb des urbanistischen Zusammenhangs zwar als mehr oder minder kräftige Akzente, stadtbildstiftend sind sie aber keineswegs allein. Nicht minder wichtig sind nämlich *die sehr zahlreich erhaltenen Wohnbauten des 18. Jahrhunderts*, denen der Ausdruck der Solidität und der freundlichen Zurückhaltung eignet. Die Organisation ist zumeist einfach: Glatte Wände mit flachen Putzblenden, Tür- und Fenstergewände mit Ohrenprofilen, gelegentlich Eckkrustizierung, Mansarddächer, schlichte Inneneinteilung bilden die Regel. Als Einzelexemplare kommt diesen vorwiegend bürgerlichen Häusern nur geringe kunsthistorische Bedeutung zu. *Aber im Verband konstituieren sie dank des ständigen Wechsels in den Dimensionen und Proportionen überaus reizvolle Ensembles.* Die Unregelmäßigkeiten des mittelalterlichen Stadtgrundrisses schlagen gleichsam durch und zügeln die barocke Tendenz zur harmonisierenden Vereinheitlichung.

Als geschlossene oder fast geschlossene Sequenzen der beschriebenen Art stellen sich heute noch folgende Straßen, Gassen und Plätze der Zone I dar: Hauptstraße zwischen Universitätsplatz und Haus Buhl, Universitätsplatz, Marktplatz, Kornmarkt, Karlsplatz, Untere Straße vom Heumarkt bis Fischmarkt, Ingrimstraße und Karlstraße, Große Mantelgasse, Kleine Mantelgasse, Bussemergasse, Dreikönigstraße, Pfaffengasse, Haspelgasse, Steingasse, Am Brückentor, Heiliggeiststraße, Augustinergasse, Kettengasse, Floringasse, Krämergasse, Apothekergasse, Mittelbadgasse, Oberbadgasse, Burgweg. *Das heißt aber: Der ganz überwiegende Teil der Ur-Altstadt formiert sich aus stadtbildprägenden und folglich schützenswerten Bauten!*

Größere Qualitätsdefizite weisen die Bereiche Am Hackteufel, Obere Neckarstraße, Herrenmühle, Hauptstraße zwischen Haus Buhl und Karlstor auf; ansonsten sind Bauten der Kategorie 4 relativ spärlich über die Zone I verstreut (wobei etwa die Neue Universität als städtebaulich schlecht eingebaute Masse in dieser untersten Kategorie rangiert).

Die Ur-Altstadt ist morphologisch bemerkenswert reich. Das hängt einmal mit der Grundrißbildung zusammen, die trotz innerer Logik keinen Schematismus kennt. Die leichten Knicke und variierenden Breiten der Straßen und Gassen, die Irregularität der Plätze, die Dimensions- und Gestaltwechsel der Blöcke sorgen für eine Diversifizierung, die jede Erkundung zur Überraschung werden läßt. Die urbanistischen Fixpunkte sind wirkungsvoll: Der Universitätsplatz

als Zeugnis barocker Freiraumgestaltung bezieht den monumentalen Körper der Jesuitenkirche in den Blickbezirk ein; der Marktplatz mit der Heiliggeistkirche dokumentiert eine mehr mittelalterliche Zuordnung von bürgerlicher Architektur zu sakralem Großbau; der Heumarkt und der Kornmarkt sind, den alten Funktionen gemäß, eher intime Platzbereiche; der Blick durch die Heugasse auf die Fassade der Jesuitenkirche evoziert förmlich römisch-barocke Erinnerungen; der Karlsplatz mit seiner ruhig-noblen Bebauung der Süd- und Nordflanke wirkt wie eine Reverenz gegenüber der über ihm aufragenden Schloßruine. Stattlich gibt sich die Hauptstraße bis hin zum Kornmarkt/Karlsplatz-Bereich. Die anderen Straßen sind im Anspruch herabgestimmt, wiewohl sich an vielen Stellen repräsentative Gebäude finden, so das Palais Rischer an der Ecke Untere Straße/Bussemergasse, das Haus Traitteur an der Ecke Fischmarkt/Haspelgasse oder die Nebelschen Häuser in der Heiliggeiststraße.

Besondere Bedeutung kommt den Straßen und Gassen *als Durchblicke* zu. So öffnen sich etwa von der Hauptstraße aus prospektmäßig der Marktplatz, von der Steingasse aus der kleine Platz mit dem Brückentor. Noch suggestiver aber sind die Durchblicke durch Krämergasse und Apothekergasse von Süden her und von Haspelgasse und Steingasse von Norden her auf die Flanken der Heiliggeistkirche. Diese Vielfalt der sich beim Durchschreiten ergebenden Aspekte machte eine der wesentlichen Qualitäten der Ur-Altstadt aus. Dazu kommt, daß fast immer ein Naturausschnitt mitgesehen wird: ein Stück der Hänge von Königstuhl oder Heiligenberg oder, über den Dächern, die Käme dieser Berge.

Und ein weiteres Moment spielt eine beachtliche Rolle: die *Struktur der Dächer*. Die Heidelberger Dachlandschaft in ihrer Mannigfaltigkeit ist, den oben beschriebenen topographischen Bedingungen gemäß, eine Grundkonstante der Heidelberg-Rezeption. Die Unregelmäßigkeiten des Stadtgrundrisses manifestieren sich in der Dachzone besonders nachdrücklich. In der Tat meint man, blickt man vom Schloß oder vom Philosophenweg aus auf die Ur-Altstadt, eher ein mittelalterliches Gefüge unter sich zu haben als ein – wenn auch durch einen mittelalterlichen Grundriß mitgeprägtes – barockes Stadtgebilde. Freilich ist diese Mannigfaltigkeit insofern nicht ganz einheitlich, als durch planlose Verbauung der Blockkerne und willkürlicher Aufstockung im 19. und 20. Jahrhundert die ursprüngliche Struktur im Sinne einer regellosen Massierung verdorben worden ist. Sinnvolle

Auskernung könnte hier auch eine ästhetische Korrektur bewirken.

Den aufgezeigten Qualitäten der Denkmalzone I stehen einige recht gravierende Mängel entgegen. Nicht so sehr ins Gewicht fällt die Bebauung des Schloßberghanges; die Bauten im Klingenteichbereich sind zum Teil barock, die zahlreichen historistischen Gebäude werden vom Grün weit genug resorbiert, um nicht als Fremdkörper zu wirken; eine unrühmliche Ausnahme macht die aufdringliche Masse des Schloßhotels. Anders die Bebauung der Uferzone zwischen Karlstor und Alter Brücke; hier findet sich nur wenig erhaltenswerte Substanz, ja vieles ruft geradezu nach einem Abbruch. Es ist sehr zu hoffen, daß die Verwirklichung des Herrenmühlen-Projektes den Anfang einer – auch ästhetischen – Regenerierung des ganzen Bereiches einleitet.

Die bauliche Struktur der alten Vorstadt (Denkmalzone II)

Die Denkmalzone II kann, was Zahl und Rang bemerkenswerter Baudenkmäler angeht, nicht mit der Ur-Altstadt konkurrieren. Was freilich nicht heißt, daß die alte Vorstadt eine urbanistische Quantität négligeable wäre. Wie eng die historischen und morphologischen Verflechtungen sind, wurde bereits früher angedeutet. Diese Aussagen gilt es jetzt zu ergänzen und zu erhärten.

Am klarsten manifestiert sich der Zusammenhang von Ur-Altstadt und alter Vorstadt in der westlich von Theaterstraße und Schiffgasse begrenzten *Übergangszone* und in der beide Stadtregionen bruchlos verbindenden Hauptstraße.

In den hier als Übergangszone bezeichneten Vierteln finden sich einige der hervorragendsten Bauwerke Heidelbergs: das Zeughaus („Marshall“), der „Wormser Hof“ und mehrere gute barocke Häuser. Die Grundrißbildung der Blöcke und die Straßenformationen schließen sich an die Denkmalzone I an.

Jenseits der Übergangszone wird in der Hauptstraße nach Westen hin die barocke Bebauung zunehmend spärlicher. Zwischen Schiffgasse und Bauamtsgasse steht das architektonisch glanzvolle Palais Morass (heute Kurpfälzisches Museum), an der Ecke Karl-Ludwigstraße die Providenzkirche, zwischen Märzgasse und Akademiestraße das kraftvoll gegliederte Haus „Zum Riesen“. Ansonsten dominieren Bauten des Klassizismus, des Biedermeier und des Historismus. Gewahrt werden von den meisten dieser Häuser die Aufrißprinzipien und Höhen-

maßstäbe, wie sie für die Denkmalzone I gültig sind; das heißt: es handelt sich im Regelfall um flächige Fassaden mit schlichter Vertikal- und Horizontalgliederung und wenig aufwendiger Rahmung der Tür- und Fensterdurchbrüche. Im Bereich Hauptstraße/Akademiestraße findet sich das wichtigste Architekturensemble der Vorstadt: das bereits erwähnte Haus „Zum Riesen“ und gegenüber der spätklassizistische, dreiflügelige Friedrichsbau; hinter letzterem steht das Anatomiegebäude. Die Ostseite der Akademiestraße bis hin zur Plöck wird von qualitativollen Institutsgebäuden des 19. Jahrhundert gesäumt.

Aus Stil und Rhythmus der Hauptstraße brechen einige Bauten des späten 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts aus. Einerseits herrscht ein unzutraglich reicher Formenapparat, andererseits waltet – extremes Beispiel: die auch in den Proportionen verfehlt Fassade des Kaufhofs – untypische Nüchternheit. Im ganzen aber läßt sich der Hauptstraße noch eine Einheitlichkeit bescheinigen, die entscheidend den spezifischen Charakter der Heidelberger Altstadt mitträgt. Die für ein historisches Stadtgebilde ganz ungewöhnliche Länge des Straßenzuges (insgesamt fast 1900 m) wird durch den irregulären Verlauf kompensiert; mehrere leichte Richtungsänderungen sorgen für eine Lockerung der Axialität, die sich für den die Straße Durchschreitenden in einem wohltuenden Wechsel der Aspekte äußert. Dabei kommt den Türmen der Providenz- und besonders der Heiliggeistkirche die Funktion wichtiger Blickmarken zu. An keiner Stelle wirkt die Hauptstraße als bloße Perspektivschneise. Effektiv ist der westliche Auftakt: Die Mündungssituation ist durch eine kurvige Führung der Straße gekennzeichnet, wobei die Flankenbauten („Darmstädter Hof“, „Hofapotheke“) als eine Art Portal fungieren. Schwer beeinträchtigt wird die Hauptstraßenbebauung – und das gilt etwas abgemildert auch für ihren östlichen Abschnitt in der Denkmalzone I – durch die zahllosen, den jeweiligen Modetrends entsprechenden Ladeneinbauten. Überspitzt läßt sich sagen, daß die noch größtenteils intakten Obergeschosse auf einem Sockel ruhen, der die historische Stadtphysiognomie ignoriert, aber die heutige Stadtphysiognomie mitbestimmt. Nur in seltenen Fällen ist die alte Erdgeschoßgliederung erhalten geblieben, die, sofern es sich um Ladenfronten handelt, häufig aus Rund- oder Segmentbogenfolgen besteht (vgl. Haus Hauptstraße 104).

Auch jenseits des Hauptstraßenbereiches besitzt die Denkmalzone II eine Reihe beachtenswerter Monumente. An der Spitze zu nen-

nen ist das Anna-Spital in der Plöck mit seiner Kirche, deren Scheinkuppel-Fassade zu den originellsten Lösungen dieser Art in Deutschland rechnet. Unter den barocken Bauten ragt ferner das Palais Wisner in der Märzgasse hervor. Gute Biedermeierbauten finden sich vor allem in der Friedrich-Ebert-Anlage, interessante historistische Gebäude im gesamten Vorstadtbezirk (Stadthalle und Kurfürst-Friedrich-Gymnasium am Neckarstaden, Haus Sophienstraße 3, Universitätsbibliothek in der Plöck). Eine zusammenhängende historische Bebauungszone mit zum Teil noch aus dem späten 17. Jahrhundert datierenden Häusern repräsentieren der nördliche Mündungsbereich der Ziegelgasse und die untere Neckarstraße. Dagegen zeigen Bauten wie das neue Kollegiengebäude im Marstallhof und der riesige Kubus des Kaufhofs zwischen Hauptstraße und Plöck radikale Eingriffe in das historische Stadtgefüge an.

So wenig sich eine architektonische Homogenität der Vorstadt im Sinne jener der Ur-Altstadt behaupten läßt, so sehr ist doch auf der Tatsache zu insistieren, daß die Vorstadt ihrerseits Ergebnis eines langen, wesentlich durch die Geschichte der Ur-Altstadt regulierten Wachstums ist. Das 19. Jahrhundert hat diesem Umstand auf seine Weise Rechnung getragen, indem es durch Begrädigung und Neubebauung der Westfront (Sophienstraßenflucht) und des westlichen Stücks des Neckarstadens den geschlossenen Charakter des gesamten alten Stadtbezirktes bekräftigte.

Notwendigkeit eines umfassenden Schutzes der Heidelberger Altstadt

Aus dem bisher Dargelegten resultiert, daß die *Heidelberger Altstadt ein Ensemble in extensivem Sinne* darstellt.

Die anschauliche Qualität des Zusammenspiels von Landschaft und Stadt bestimmt die Heidelberg-Erfahrung mehr als die geschichtlichen und künstlerischen Dokumentareigenschaften einzelner Denkmäler. Mit Heidelberg wird in ungewöhnlichem Maße das Stadtbild assoziiert, genauer: das Stadtbild im Kontext der charakteristischen Landschaft.

Dabei steht der besondere Rang der Ur-Altstadt mit dem Schloß außer Frage. Doch ist die Rolle der Voralstadt im erläuterten Sinne zu würdigen. Daß Hölderlins Kennzeichnung als „der Vaterlandstädte schönste“ auch heute noch eine gewisse Gültigkeit besitzt, ist der Tatsache zu danken, daß die Altstadt bislang die Eigenarten des Ganzheitlichen, in sich mannigfaltig

Strukturierten, geschichtlich Gewordenen – also gleichsam des Organischen – zu bewahren vermocht hat. Aus einem Organismus lassen sich Teile bis zu einer bestimmten Grenze herauslösen, in ihn lassen sich, wiederum in definierten Grenzen, fremde Teile einpflanzen. Werden diese Grenzen überschritten, verliert ein lebendiger Organismus seine Existenzfähigkeit; ein ästhetischer wird um seine konstitutive Struktur gebracht.

Trotz mancherlei Eingriffen ist das Ensemble der Heidelberger Altstadt noch so weit intakt, daß die Forderung nach einem umfassenden Schutz für die Zukunft notwendig ist. Ohne schon an dieser Stelle komparatistisch zu argumentieren, lassen sich aus dem oben Ausgeführten mehrere Aussagen und Postulate ableiten.

1. Denkmalpflege kann im Hinblick auf die Heidelberger Altstadt nur Schutz des gesamten Ensembles heißen: Ein solcher Anlagenschutz ist nach § 19,1 des Gesetzes zum Schutz der Kulturdenkmale des Landes Baden-Württemberg vom 25. Mai 1971 möglich („Die höhere Denkmalschutzbehörde ist ermächtigt, im Einvernehmen mit der Gemeinde Gesamtanlagen, insbesondere Straßen-, Platz- und Ortsbilder, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein besonderes öffentliches Interesse besteht, durch Rechtsverordnung unter Denkmalschutz zu stellen“).

2. Im Bereich der Ur-Altstadt (Denkmalzone I) ist das urbane Erscheinungsbild dadurch zu bewahren, daß alle Bauten der Kategorien 1 bis 3 (a und b) respektiert werden. Die Formulierung läßt der Möglichkeit Raum, die Gebäude innen durchgreifend zu renovieren und zu modernisieren, Blockentkernungen vorzunehmen und Dächer zu erneuern. Gedacht ist allerdings nicht an eine pure Fassadendenkmalpflege und schon gar nicht an eine bloße Bewahrung der alten Grund- und Aufrißdispositionen – in der durch viele internationale Beispiele bekräftigten Einsicht, daß ohne Erhaltung historischer Substanz die Konservierung eines spezifischen Stadtcharakters Illusion bleiben muß.

3. Im Bereich der alten Vorstadt (Denkmalzone II) sind der Übergangszone und der Hauptstraße in ihrer ganzen Länge besondere Aufmerksamkeit zu schenken, außerdem einigen anderen Einzelbauten und Gebäudegruppen. Außerdem sind die überkommenen Grundriß- und Höhenproportionen zu befolgen.

4. Neubauten haben sich im gesamten Altstadtbereich – ohne historische Stile zu simulieren – der geschichtlichen Stadtstruktur anzupassen.

5. die Hangbebauung der beiden Neckarseiten ist weiterhin streng unter Kontrolle zu halten.

6. Im Hinblick auf die Tatsache, daß die Altstadt für eine moderne Verkehrserschließung denkbar ungeeignet ist, sind alle Möglichkeiten der Verkehrsentlastung auszuloten. Historische Stadtstruktur und moderner Massenverkehr sind inkompatible Größen. Ideal wäre eine totale Verkehrsbefreiung der Altstadt. Solange diese nicht zu erreichen ist, sind sinnvolle Kompromisse zu erarbeiten, welche zukünftige Lösungen nicht verbauen. Längerfristig ist der Bau eines großen Entlastungstunnels für den Durchgangsverkehr anzustreben. Alle Verkehrsbauten haben die Priorität des Stadtbildschutzes zu respektieren.

7. Kunsthistoriker und Denkmalschützer sind sich darüber im klaren, daß Erhaltung nicht um ihrer selbst willen gefordert und durchgesetzt werden darf. Der Verfall der Urbanität in unseren Städten ist Resultat und Symptom der Standardisierung von Nutzungen und Bauformen. Mehr und mehr beginnt man sich nach den Strukturen zurückzusehnen, die in den überkommenen Stadtgefügen gültig waren. Wenn es auch nur bedingt gelingen mag, die ursprüngliche Nutzungsmischung zu regenerieren, so sind ihre formalen Manifestationen doch schon als lebendige Erinnerung erhaltenswert. Will sagen: In einem abwechslungsreichen, unverwechselbaren und schönen Stadtorganismus (wobei diese Eigenschaften durchaus nicht reflektiv erfahren werden müssen, sondern unterbewußt zu Bestandteilen des persönlichen Erfahrungspotentials werden können!) ist auch im Zeitalter der nivellierenden Organisation aller Lebensprozesse eine urbane Existenz höherer Qualität möglich.

8. Aus dem Angeführten geht hervor, daß Denkmalschutz die sozioökonomische Komponente sehr wohl gebührend in Ansatz zu bringen bereit und genötigt ist. *Die Zukunft eines historischen Stadtgefüges hängt von der Fähigkeit ab, eine Mischnutzung zu erhalten oder zu regenerieren, die wenigstens annähernd der ehemals selbstverständlichen entspricht.* Ohne solche Basis müßte Stadtbildpflege zum Mumienkult degravieren. Die politische Dimension des Denkmalschutzes soll damit wenigstens angedeutet sein, zugleich das Ausmaß der auf den politisch Handelnden lastenden Verantwortung.

In Heidelberg gilt es, den Wohnwert der Altstadt zu erhalten und zu verbessern, ohne die anderen traditionellen Nutzungen (Universität, Verwaltung, Handel) zu vernachlässigen.

9. Die in den Abschnitten 1 bis 8 erhobenen Forderungen setzen Investitionen voraus, die von der Gemeinde selbst auch langfristig nicht zu bewältigen sind.

Denkmalschutz, wie er hier propagiert wird, ist nicht als Regellösung möglich, sondern setzt eine Selektion besonderer Art voraus. Vergleichend ist zu begründen, daß die absolut gemachten Aussagen auch noch als relative tragfähig sind. Konkreter: Es ist zu fragen, ob der Heidelberger Altstadt unter den Städten der Bundesrepublik Deutschland ein Rang zukommt, der Schutzmaßnahmen außerordentlichen Umfangs angemessen erscheinen läßt.

Die Heidelberger Altstadt im Vergleich

Vorbemerkungen

Eine erste Feststellung von entscheidendem Gewicht grenzt den Kreis der Vergleichsobjekte ein: Der zweite Weltkrieg hat, wie man weiß, den Bestand historischer Architektur in Deutschland dezimiert. Im Bereich der Bundesrepublik sind nur drei große alte Städte vollständig oder doch *annähernd vollständig erhalten* geblieben: *Bamberg, Regensburg und Heidelberg*. Die Altstädte von Würzburg, Nürnberg, München, Ulm, Augsburg, Freiburg, Frankfurt, Mainz, Köln, Braunschweig, Münster, Hildesheim und Lübeck – um die wichtigsten Beispiele zu zitieren – haben schwere und schwerste Schäden erlitten, die in einigen Fällen bis zum Identitätsverlust führten. Städte wie Passau, Konstanz, Rothenburg, Dinkelsbühl und Lüneburg, die gleichfalls den Krieg überdauert haben, zählen dimensionsmäßig zu einer anderen Kategorie.

Was die südliche Hälfte der Bundesrepublik angeht, ist der Kreis der mit Heidelberg zu vergleichenden Altstädte mithin festgelegt. Auch bei der Würdigung der großen Wiederaufbauleistung von Würzburg, Augsburg oder Freiburg steht außer Frage, daß allein Bamberg und Regensburg als historische Gebilde mit Heidelberg in Konkurrenz zu treten vermögen, wobei das Problem der Rangordnung vorläufig noch außer acht bleiben soll.

Lübeck, einst die weitaus schönste aller norddeutschen Städte, hat durch den Weltkrieg einen beträchtlichen Teil seiner historischen Substanz eingebüßt. Indessen rechtfertigt die Bedeutung des Erhaltenen und des bislang Wiederaufgebauten eine Sonderbehandlung. Noch immer ist Lübeck Hauptzeuge einer kunst- und kulturgeschichtlichen Epoche einzigartigen Gepräges. Es ist nicht einzusehen, daß ihm

verwehrt werden sollte, was Polen mit so großem und international anerkanntem Erfolg einer Stadt wie Danzig angeeignet ließ und läßt. Allerdings gibt es in der Bundesrepublik keine zweite Stadt, die im angedeuteten Sinne mit Lübeck rivalisieren könnte, so daß sich die Gruppe der hier interessanten Vergleichsobjekte in der Tat auf *Bamberg, Regensburg und Lübeck* beschränken läßt.

Zweck der komparatistischen Kurzanalysen ist der Nachweis, daß die Heidelberger Altstadt entweder durch spezifische Ähnlichkeiten oder Andersartigkeiten einer gleichen Wertzone zugehört wie die drei anderen Städte.

(Hier folgen im ungekürzten Originaltext die drei Vergleichsstädte.)

Folgerungen

Aus den komparatistischen Überlegungen läßt sich mit Sicherheit ableiten, daß eine gleichsam stellvertretende Begünstigung der drei Vergleichsstädte gegenüber der Heidelberger Altstadt der geographischen, historischen und kunstgeschichtlichen Situation völlig unangemessen wäre. Es hat sich vielmehr gezeigt, daß es um vier urbane Gebilde differenter Struktur geht, die sich – überblickt man den in der Bundesrepublik erhaltenen Bestand – im Grunde auf überzeugende Weise ergänzen. Ohne hier einem Typendenken erliegen zu wollen (das schließlich zu Lasten anderer, kleinerer Städte gehen könnte), läßt sich doch *eine prinzipielle Wertähnlichkeit auf der Basis charakteristischer Unterschiede* behaupten.

Geht man von der *Leitgröße des Stadtbildes* aus, schneidet die Heidelberger Altstadt auf Grund der geographischen Bedingungen hervorragend ab. Man muß schon das Beispiel Salzburg zitieren, um eine ähnliche Stimmigkeit des Zusammenspiels von Natur und Architektur und einen vergleichbaren Grad der Überschaubarkeit zu vergegenwärtigen. Stadtbild in solchem Sinne bedeutet nicht einfach schöne Vedute, sondern einen durch nichts substituierbaren Erlebniswert. Daß die Eigenschaften der Überschaubarkeit auf die Empfindlichkeit gegenüber Eingriffen steigernd zurückwirkt, wurde bereits dargelegt. Bamberg ist, was die Perzipierbarkeit im großen angeht, nur sehr bedingt mit Heidelberg zu vergleichen, Regensburg und Lübeck bieten sich mehr prospektmäßig dar.

Bamberg, Regensburg und Lübeck sind an Denkmälern hohen Einzelwertes reicher als Heidelberg. Doch steht Heidelberg den konkurrierenden Städten in puncto Ensemblewert nicht

nach. Das heißt: *Heidelberg ist in besonderem Maße auf die Ensemblepflege angewiesen, um seine Identität zu bewahren.*

Unter dem Aspekt der regionalen Streuung innerhalb der Bundesrepublik ist darauf hinzuweisen, daß Heidelberg im Südwesten das einzige noch erhaltene große Stadtgebilde ist. Gleiches gilt von Bamberg für den mainfränkischen und von Regensburg für den Donaauraum; von Lübeck, mit den zustandsbedingten Einschränkungen, für Norddeutschland. Zum Argument der strukturellen Unterschiedlichkeit kommt also das – wohl nicht minder wichtige – der differentiellen landschaftlichen Zuordnung. Südwestdeutschland hat nicht nur die meisten mittelalterlichen Ortskerne verloren, sondern auch den Großteil der barocken (diese Aussage berücksichtigt durchaus auch kleinere Orte). Um so bedeutsamer ist die Heidelberger Altstadt mit ihrem ambivalenten Charakter.

Die Forderung nach Erhaltung kann sich in allen vier Fällen auf die – jeweils anders geartete, doch durchweg außerordentliche – historische Relevanz stützen. Heidelberg als Residenz- und Universitätsstadt, Bamberg als Bischofssitz, Regensburg als Bischofs- und Freie Reichsstadt, Lübeck als Hauptort des Hansebundes, Bischofssitz und Freie Reichsstadt: sie alle haben in der deutschen Geschichte Rollen erster Ordnung gespielt. Bei Heidelberg kommt eine seit der Romantik ausgeübte Funktion hinzu: die der Erschließung historischen Bewußtseins kraft der eigenen Geschichtlichkeit. Diese eminente geistesgeschichtliche Bedeutung bestätigt nicht nur den Rang des historischen Gebildes Heidelberg, sondern motiviert schon von sich aus das Postulat der Erhaltung für die Zukunft. Natürlich steht hinter einer solchen Behauptung die Überzeugung, daß Reflexion über Geschichtlichkeit heute mehr denn je zur Einsicht in die Gegenwartssituation zu befähigen vermag.

Die Frage nach dem Bekanntheitsgrad einer Stadt kann leicht zu unkontrollierbaren Aussagen verlocken. So wenig hier eine Plazierungsliste geboten werden soll, so wenig wird man an der Richtigkeit der Feststellung zweifeln können, daß Heidelberg sich ungewöhnlicher Bekanntheit erfreut. In den USA ist Alt-Heidelberg zu einem Synonym für Deutschland geworden, im europäischen Ausland und in Deutschland selber genießt die Stadt, wie der Touristenstrom beweist, exzeptionelles Ansehen. Selbstverständlich beruht solche Einschätzung zum guten Teil auf sentimentalen Mißverständnissen und naiven Geschichtsverkürzungen, aber sie hat ebenso gewiß ihre ernsten und

untersuchungswürdigen Gründe. Einer dieser Gründe ist sicherlich die – auch den ästhetisch nicht besonders Empfänglichen erreichende – Sprachkraft der Einheit von Natur und Architektur. Ein anderer – prinzipiell freilich auch für die konkurrierenden Städte zutreffender – die Chance zum Erlebnis eines in seiner ganzen Vielfalt erhaltenen Stadtorganismus. Doch ist wohl auch die Rolle des historischen Vorwissens nicht zu gering zu veranschlagen. Kurzum, mit der Berühmtheit Heidelbergs zu argumentieren, heißt nicht einfach, Imponderables ins Spiel zu bringen. Andererseits soll nicht der Verdacht entstehen, es würde hier ein weniger objektifizierbarer Faktor zuungunsten der anderen Städte ins Feld geführt.

Die Heidelberger Altstadt als historisches Gebilde vermittelt auf durchaus dialektische Weise den Eindruck historischer Kontinuität: Eine Ruine – Signal des Untergangs im Erbfolgekrieg – ist ihr Wahrzeichen, der Barock ist durch mittelalterliche Fesseln gezeichnet. Geschichte als relativierende Bestimmung kommt klar und doch auch versöhnlich zur Anschauung. Bamberg und Regensburg wirken im ganzen ungebrochener, beim durch die Narben des letzten Krieges entstellten Lübeck liegen die Dinge grundsätzlich anders.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Heidelberg den Vergleich mit Bamberg, Regensburg und Lübeck besteht. Teils hat es in die Konkurrenz Qualitäten ganz eigener Art einzubringen, teils ponderieren sich Eigenschaften auf überzeugende Weise aus. Noch einmal sei die Bedeutung der Unterschiede hervorgehoben: Gerade die lage-, geschichts- und strukturbedingten Differenzen sprechen dafür, Heidelberg die gleiche denkmalpflegerische Fürsorge angedeihen zu lassen wie den anderen drei Städten. Und einmal mehr sei die für die Wirkung des Heidelberger Stadtbildes konstitutive Rolle des Ensemblewertes betont. Punktuelle Maßnahmen vermögen der Heidelberger Altstadt nicht zu helfen, vielmehr nur solche, die dem integralen Charakter Rechnung tragen.

Schlußbemerkung

War Stadtbildpflege jahrzehntelang mehr das Anliegen von kunst- und heimatgeschichtlich Interessierten, hat seit einiger Zeit eine breite Öffentlichkeit die Bedeutung und Dringlichkeit dieser Aufgabe erkannt. Je mehr sich die alten Nutzungsgewichte verschoben und und je unabwendbarer sich die Tendenz zur architektonischen Uniformität erwies, desto mehr reifte die Einsicht, daß zumindest die letzten äußerlich

intakten Stadtgefüge regeneriert und für die Zukunft bewahrt werden müßten. Nicht ohne Staunen wurde von der Wissenschaft erkannt, in welchem Ausmaß selbst noch das späte 19. Jahrhundert in der Lage war, historischen Gegebenheiten gerecht zu werden, und wie sehr diese Fähigkeit inzwischen in Verfall geraten ist. Die weltweiten Bemühungen um die Erhaltung alter Stadtkerne beginnen Früchte zu tragen, und die Erkenntnis, daß Denkmalpflege eine genuine Form des Umweltschutzes zu sein vermag, ist zum allgemeinen Informationsbestand geworden. Natürlich läßt sich Urbanität nicht einfach durch die Stabilisierung äußerer Gegebenheiten bewahren oder wiederherstellen, aber solche Stabilisierung ist eine der wichtigen Voraussetzungen.

Die Bundesrepublik Deutschland ist, gemessen an anderen europäischen Staaten, in einer überaus nachteiligen Situation. Während Italien, Frankreich, Belgien, Holland oder England noch eine große Zahl historischer Stadtkerne besitzen, hat Deutschland den überwiegenden Teil im zweiten Weltkrieg verloren. Unter diesem Aspekt gewinnt die Aufgabe, die letzten alten Stadtgefüge mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen, zusätzliches Gewicht. Keine der hier behandelten Städte ist von sich aus in der Lage, den Auftrag umfassender Konservierung und Regenerierung zu erfüllen. Der Ruf nach überregionaler Unterstützung sollte durch die exemplarische Bedeutung von Bamberg, Regensburg, Lübeck und Heidelberg angemessen gerechtfertigt sein.